

CHANTAL MOUFFE

Exodus und Stellungskrieg

Die Zukunft radikaler Politik

Aus dem Englischen übersetzt
und eingeleitet von
Oliver Marchart

VERLAG TURIA + KANT

ES KOMMT DARAUF AN

Texte zur Theorie der politischen Praxis

Herausgegeben von Boris Buden, Jens Kastner,
Oliver Marchart, Stefan Nowotny,
Gerald Raunig, Hito Steyerl, Ingo Vavra

Band 2

Inhalt

OLIVER MARCHART

Der Auszug aus Ägypten

Eine Einleitung

7

CHANTAL MOUFFE

Exodus und Stellungskrieg

Die Zukunft radikaler Politik

25

Der Auszug aus Ägypten

Eine Einleitung

Oliver Marchart

Mit ihrem vorliegenden Essay stellt Chantal Mouffe die zentrale Frage, von der die Linke spätestens seit dem Ende der Systemkonkurrenz zwischen liberal-demokratischem Kapitalismus und real-existierendem Sozialismus umgetrieben wird: die Frage nach der Zukunft radikaler Politik. Die Frage ist deshalb zentral, weil es nach dem Sieg des liberal-demokratischen Kapitalismus nicht mehr allein um die spezifische Form linker Politik geht. Das heißt, es geht nicht allein um die Frage, welcher *strategische* Weg einzuschlagen sei. Es geht um Grundsätzlicheres. Denn vielen ist das Ziel des Weges selbst abhanden gekommen, und damit ist ungeklärt, ob radikale Politik überhaupt eine Zukunft hat. Nicht nur das, es ist auf den ersten Blick sogar fraglich, ob sie eine Gegenwart hat. Zumindest auf der Linken. Denn Radikalität scheint zur Domäne der Rechten geworden zu sein: Entweder der extremen populistischen Rechten oder »der radikalen Mitte«, die radikal ist vor allem in ihrem Marktliberalismus (wenn sie nicht auch zugleich rechtsradikal ist). Die ehemalige Linke hingegen mutierte entweder selbst zu dieser radikalen Mitte – wie Blairs New Labour oder Schröders SPD – oder zu einer *nicht*-radikalen Mitte, die heute Positionen vertritt, die in den 80er-Jahren etwa jenen der CDU unter Kohl und Heiner Geißler entsprochen hätten.¹

In dieser Situation eines deutlich nach rechts verschobenen politischen Koordinatensystems erscheint mit der globalisierungskritischen Bewegung ein Akteur auf der Bühne, der eine Rückkehr radikaler linker Politik verspricht. Allerdings ist noch lange nicht ausgemacht, ob dieses Versprechen eingelöst wird. Und das aus zumindest zwei Gründen, die beide damit zu tun haben, dass es sich um keine in sich homogene Bewegung handelt. Erstens setzt sich die »Bewegung der Bewegungen« aus Subbestandteilen unterschiedlichster politischer Ausrichtung zusammen. Keineswegs alle der in der Bewegung vertretenen politischen Positionen lassen sich unbesehen als links bezeichnen. Unter den verschiedenen linken Positionen wiederum herrscht zweitens völlige Unklarheit nicht nur bezüglich des Ziels, des einzuschlagenden politischen Weges und der entsprechenden Strategien, sondern auch bezüglich der Natur radikaler Politik als solcher. Das ist der Punkt, an dem Chantal Mouffe in die Debatte interveniert. Eine Strategiedebatte hat wenig Sinn, solange man sich nicht im Klaren über die Bedingungen der Möglichkeit politischen Handelns ist. Unterschiedliche Konzeptionen des Politischen implizieren – zumindest im Feld der Theorie – unterschiedliche Handlungs- und Strategieoptionen.²

In Teilen der globalisierungskritischen Bewegung hat nun, so Mouffe, eine »post-politische« Vorstellung von Politik Fuß gefasst. Dieser entspricht eine Theorie des politischen »Nomadismus«, vertreten namentlich durch Michael Hardt und Antonio Negri, und eine »Strategie«, die sich in der bloßen Negation existierender politischer Institutionen (wie Parteien, Gewerkschaften und staatliche Institutionen) erschöpft. Radikale Politik werde dabei als eine Form des »Exodus« konzipiert.³ Als Exodus nämlich aus dem Feld der existierenden Politik, ihrer Akteure und ihrer In-

stitutionen. Wir haben es mit dem Paradox zu tun, dass als radikal politisch gelten soll, was gerade jede »Verunreinigung« durch Politik vermeidet und sich jenseits aller politischen und staatlichen Institutionen verortet. Aber wo ist dieses »Jenseits« der Politik? Wo ist dieser Ort des »reinen« Politischen, des *Politischen ohne Politik*? Ist er noch von dieser Welt?

Mouffe kritisiert an Hardt, Negri und ihren Anhängern, dass dieses Jenseits, der politische Ort des neuen Akteurs der *multitude*, auf der gleichen abstrakt-globalen Ebene angesiedelt ist wie das *Empire* selbst. Obwohl sich die *multitude* in konkreter Arbeit (re)produziert, springt sie im Moment ihrer angeblichen Politisierung gleichsam direkt und vertikal auf die Ebene des *Empire*. Eine Vermittlung des Konkreten mit dem Globalen findet nicht statt. Deshalb gibt es nur das *Empire* auf der einen und das *Gegen-Empire* auf der anderen Seite. Wie die Subjektivierung der verstreuten Individuen der *multitude* zum Akteur eines *Gegen-Empire* vonstatten gehen soll, das wird von Hardt und Negri nicht verraten.⁴ Eine solche Subjektivierung muss offensichtlich auch gar nicht stattfinden, da das Formierungskriterium der *multitude* kein politisches, sondern ein ökonomisches Kriterium ist. Mouffe sieht sich an die ältesten Formen des ökonomischen Determinismus erinnert, wenn behauptet wird, die *multitude* führe notwendigerweise das Ende des *Empire* herbei. Ähnlich behauptete man in der Zweiten Internationale, die ökonomischen Widersprüche des Kapitalismus würden notwendigerweise in dessen Zusammenbruch münden. Der messianische Ton vom Ende der Tage und der Ankunft eines neuen Reichs, zu dessen Herbeiführung man selbst keine politische Anstrengung zu unternehmen habe, ist bei Hardt und Negri unüberhörbar. Denn die *multitude*, so Mouffe, sei »ein *Gegen-Empire*, das be-

reits im Empire enthalten ist und unvermeidlicherweise die Ketten brechen wird, die Letzteres ihm anlegt, um die Inbesitznahme der Souveränität durch die konstituierende Macht der *multitude* zu verhindern. Dieses Ereignis, sollte es eintreten, wird auf eine radikale Diskontinuität hinweisen und eine ontologische Metamorphose in Gang bringen, durch die Geschichtlichkeit erst wieder möglich wird. Dann tritt eine absolute Demokratie der *multitude* ins Leben.« Was die von Hardt und Negri verfochtene Politik des Exodus also in letzter Instanz impliziert, ist eine neue Form des ökonomistisch definierten Messianismus, welcher der Politik gerade das Politische austreibt und dieses, wie ich hinzufügen würde, durch einen verkappt katholisch-humanistischen Apolitizismus ersetzt.

Erinnern wir uns nur an den letzten Absatz von *Empire*, der uns ein Modell radikaler Politik bzw. »kommunistischer Militanz« andient, das auf dem versöhnten Leben mit der Natur des Heiligen Franziskus basiert:

»Es gibt eine alte Legende, welche die Zukunft kommunistischer Militanz vielleicht verdeutlichen kann: nämlich diejenige des Hl. Franz von Assisi. Man denke an sein Wirken. Um gegen die Armut der Menge zu protestieren, übernahm er deren Lebensumstände und lebte wie die Menge in Armut; und darin entdeckte er die ontologische Macht einer neuen Gesellschaft. Das Gleiche tut der kommunistische Militante, er findet in der gemeinsamen Lebenssituation der Menge deren ungeheuren Reichtum. In Opposition zum aufkommenden Kapitalismus verweigerte sich Franz von Assisi jeglicher instrumentellen Disziplin, und der Abtötung des Fleisches (in Armut und in der konstituierenden Ordnung) setzte er ein glückliches Leben entgegen, das alles Sein und die gesamte Natur, die Tiere, Schwester Mond, Bruder

Sonne, die Vögel auf dem Felde, die armen und ausgebeuteten Menschen zusammenschloss gegen den Willen der Macht und der Korruption. In der Postmoderne befinden wir uns wieder in der gleichen Situation wie Franz von Assisi, und wir setzen dem Elend der Macht die Freude am Sein entgegen. Diese Revolution wird keine Macht kontrollieren können – weil Biomacht und Kommunismus, Kooperation und Revolution in Liebe, Einfachheit und auch in Unschuld vereint bleiben. Darin zeigen sich die nicht zu unterdrückende Leichtigkeit und das Glück, Kommunist zu sein.«⁵

Dieser franziskanische Schlussabschnitt, in dem die Analysen des Buches gipfeln, zeugt von der eminent apolitischen Vorstellung von Kommunismus und Marxismus, die Hardt und Negri vertreten. Marx selbst hätte über eine solches Exempel »frühkommunistischer« Ideologie nur herzlich lachen können: Eine Revolution in »Liebe«, »Einfachheit« und »Unschuld«; der/die politische Militante im Gewand des Bettelmönchs. Das soll die radikale Politik sein, mit der sich die neoliberale Hegemonie bekämpfen lässt? Der Abschnitt zeigt aber auch, dass in Hardt und Negris Vorstellung das Gegen-Empire ein kosmologisches Projekt der Heilsgeschichte ist. An seinem Ende steht nicht allein die Versöhnung der Menschen untereinander, sondern die Versöhnung der Menschen mit der gesamten Natur, den Tieren, der »Schwester Mond«, dem »Bruder Sonne«, sowie mit den »Vögeln auf dem Feld«. Die »armen und ausgebeuteten Menschen« sind dann nur noch die Draufgabe in diesem kosmischen Versöhnungsreigen. Die »Freude am Sein«, die damit der Macht des Empire entgegengesetzt werden soll, ist also eine Freude am *kosmischen* Sein. Hardt und Negri, die auszogen, um die angebliche *Immanenz* des Empire zu beweisen, enden im

Exodus einer frömmlicherischen Transzendenzphantasie. An die Stelle der Politik rückt das christliche Motiv der Liebe. So wird an anderer Stelle mit dem Pathos eines christlichen Heilsversprechens verkündet: »Vielleicht können wir das Fleisch und den Intellekt der Vielheit miteinander verschmelzen und durch ein gewaltiges Abenteuer der Liebe eine neue Jugend der Menschheit hervorbringen.«⁶

* * *

Die Frage nach der Zukunft radikaler Politik läuft, wie Chantal Mouffe aufzeigt, also hinaus auf eine Entscheidung für oder gegen eine solche Politik des Exodus, die nichts anderes wäre als ein Exodus aus der Politik. Der Titel ihres Essays »Exodus und Stellungskrieg« kann auf diese Weise gelesen werden. Der Post-Politik des Exodus setzt Mouffe eine Politik des Stellungskriegs entgegen. Unter Stellungskrieg ist hier nichts im engeren Sinn Militärisches zu verstehen, sondern im Anschluss an Gramsci, von dem das Konzept stammt, eine Politik, die sich auf den langwierigen, mühsamen und auf unterschiedlichsten gesellschaftlichen Ebenen lokalisierten Prozess einlässt, die gegenwärtige neo-liberale Hegemonie zu verschieben. Mouffe kritisiert mit diesem Begriff gerade die Idee einer klaren Disjunktion zwischen Empire und Gegen-Empire. Das Terrain des Stellungskrieges ist nicht »glatt«, wie bei Hardt und Negri, sondern uneben, verzerrt von Machtverhältnissen bzw., um im deleuzianischen Jargon zu bleiben, »gekerbt«. Jeder Versuch, eine Gegen-Hegemonie zu errichten, wird deshalb immer in gewissem Ausmaß in die hegemoniale Formation verstrickt bleiben. Ein gegen-hegemoniales Projekt kann nur vorankommen, wenn es sich auf einer Vielzahl von Ebenen, einschließlich der lokalen, regionalen und nationalen Ebenen, organisiert und nicht auf die globale Ebene beschränkt.